

Verhältnis zu den Errungenschaften der modernen westlichen Technik haben. Landwirtschaftliche Maschinen sind nach zwei Jahren derart heruntergewirtschaftet, daß sie meist nicht mehr repariert werden können. Ja nicht selten sind sie schon nach 100 Tagen nicht mehr gebrauchsfähig. Kein Wunder, daß nach chinesischen Angaben (CNA 8. Febr. 1963) von einer in der Landwirtschaft beschäftigten Person nur etwa 4000 qm bearbeitet werden können. (Nach EWG-Plänen soll ein Familienbetrieb mit 2 Arbeitskräften etwa 30 ha bearbeiten.)

Die Haupterzeugnisse der chinesischen Landwirtschaft sind die Cerealien, auf die 1955 nicht weniger als sieben Zehntel der Erntefläche fielen. Es sind dies vor allem Hirse der verschiedensten Art, Weizen und Gerste. Im Süden tritt an die Stelle des Weizens der Reis, der aus Südostasien hieher vordrang. Der Bau von Knollenpflanzen konnte sich nicht durchsetzen, nicht einmal der von Kartoffeln, deren Anbau nur in der Umgebung der großen Städte vor allem für die Versorgung der Europäer geschah. Mehr Erfolg hatte die Einführung des Anbaus von Erdnuß, Raps und Tabak. In der nordchinesischen Tiefebene wird die Sojabohne angebaut, die für die Öl- und Fettgewinnung von Bedeutung ist. Viehzucht gibt es eigentlich nur im Oasen- und Steppenland Innerasiens. Dort, wo noch Ackerbau in irgendeiner Form möglich ist, gibt es kaum Futtermittelanbau und Weideflächen. Nur 1 % der Ackerbaufläche dient als Futtermittellieferant. Das hängt vermutlich mit der Abneigung des Chinesen gegen Fleisch- und Milchgenuß zusammen. Lediglich Kleinvieh, vor allem Schweine und Geflügel, wird gehalten. Dem kommunistischen Regime ist eine gewisse Steigerung des Viehbestandes gelungen, vor allem bei Schweinen und Ziegen. Dies hat seinen Grund darin, daß diese beiden Tierarten noch ganz gut mit Hilfe des Hausgartens gefüttert werden können, der dem chinesischen Bauern als einziges Eigentum verblieben ist (54 qm pro Familienmitglied) und der im allgemeinen hochkultiviert ist.

Augenblicklich gehen die Überlegungen der chinesischen Fachleute darauf hin, wie man die Erzeugung und Verwendung von Kunstdünger steigern könnte. Wenn die winterlichen Staubstürme den Löß aus der Wüste Gobi und aus den Aufschüttungen des Hwangho bis in die Shantungberge führen, dann werden zwar damit die Felder gedüngt, aber das allein reicht nicht. So bleiben Viehdünger und menschliche Abfälle eigentlich die einzigen zur Bodenverbesserung zu Verfügung stehenden Mittel. Aber wegen der unzureichenden Viehzucht fällt auch hier nicht viel ab. Man versteht darum, daß sich die chinesischen Fachleute darüber den Kopf zerbrechen, wie man die Erzeugung von Kunstdünger fördern könnte. Die Schwierigkeit besteht vor allem darin, daß es nur fünf chemische Fabriken gibt, die Kunstdünger erzeugen. Neuerdings ist in Shanghai eine ganz moderne Fabrik entstanden, die jährlich 100 000 t Ammonsulfat herstellen kann. Neben diesen großen Fabriken gibt es in einigen Provinzen noch kleinere, die jedoch meist nur lokale Bedeutung haben. Zahlen über die Produktion sind augenblicklich nicht zu erhalten. Offenbar ist man noch im Stadium der Entwicklung, für deren Intensivierung freilich Geld fehlt.

Der Bauer stand in der chinesischen Gesellschaftsordnung vor dem Handwerker, dem Kaufmann und dem Soldaten. Sein Lebensinhalt war die Familie, für die er lebte, durch die er mit der Dorfgemeinschaft verbunden war. Ob es dem kommunistischen Regime gelingen wird, diese uralte Ordnung durch die Gründung der Volkskommunen zu zerstören, bleibt abzuwarten. Vorerst mußte es auf jeden Fall einen Rückschlag einstecken.

Ein Bewässerungsplan für Portugal

Portugal will in den nächsten 18 Jahren ein riesiges Projekt verwirklichen: die Bewässerung der ganzen Provinz Alentejo, ein Plan, der voraussichtlich etwa 750 Millionen DM kosten wird. Man erwartet davon, abgesehen von den damit verbundenen neuen industriellen Anlagen, eine jährliche

Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion um 140 Millionen DM. Der Wertzuwachs des verbesserten Landes wird etwa 350 Millionen DM betragen.

Insgesamt sollen 170 000 ha bewässert werden. Dazu will man 23 große Wasserspeicher mit einem Fassungsvermögen von 2 Milliarden cbm und 73 kleinere Speicher mit einem Wasservorrat von 300 000 cbm anlegen. 9000 km Kanäle und Leitungen werden benötigt sein. Da die Flüsse und Bäche von Alentejo nur einen Bruchteil des benötigten Wassers liefern können, greift man auf die beiden großen Ströme des Landes zurück, auf den Tejo und den Guadiana. Vom Tejo will man jährlich 190 Millionen cbm abführen, die man 190 m hoch pumpen muß. Damit will man die nördliche Zone der Provinz mit etwa 42 600 ha bewässern. Der Guadiana wird 260 Millionen cbm liefern, um 79 200 ha des südlichen Teils zu bewässern.

Zunächst werden mit Hilfe der deutschen „Kreditanstalt für Wiederaufbau“ einige kleinere Bewässerungsanlagen im Süden von Alentejo geschaffen, womit insgesamt 24 836 ha bewässert werden können. Die bedeutendste dieser Anlagen entsteht am Mira, wo ein Staubecken mit einem Fassungsvermögen von 428 Millionen cbm errichtet werden wird, das von April bis Oktober jeweils 400 000 cbm Wasser abgeben kann.

Neben der Förderung der Landwirtschaft erwartet man sich in Portugal von dem Plan auch eine Anregung für die Entwicklung des Verkehrswesens und der Industrie, die sich die Wasserkräfte zunutze machen kann, um die landwirtschaftlichen Produkte wie Früchte und Hölzer zu verarbeiten.

Die Kirche Indiens

Unter den 438 Millionen Indern gibt es nur 6,3 Millionen Katholiken und etwa 3,5 Millionen andere Christen. Die meisten dieser Katholiken – rund 5 Millionen – wohnen südlich der Linie Bombay-Andhar, also in Südindien, wo die Kirche schon seit Jahrhunderten Fuß gefaßt hat. Im Norden, dem volkreicheren Teil, lebt unter 280 Millionen Indern nur 1 Million Katholiken. 6800 Priester üben Seelsorge und Lehrtätigkeit unter diesen Katholiken aus, 80 % von ihnen sind Einheimische. Zu ihnen kommen 1500 Laienbrüder, davon 1200 einheimische, und 21 894 Schwestern, von denen 19 816 Inderinnen sind. 3000 junge Männer bereiten sich in Seminarien und Noviziaten auf das Priestertum vor.

Seit etwa einem Jahrzehnt gibt es in Indien – nur einige Landstriche machen davon eine Ausnahme – kaum mehr oder nur noch in geringer Zahl Bekehrungen zum Christentum. Das hängt einmal mit der unzulänglichen Zahl der Missionare zusammen. Unter den 280 Millionen Nordindiens arbeiten nur 250–300 Missionare. Für Europäer ist es sehr schwierig, ja fast unmöglich, Einreise- oder Aufenthaltserlaubnis zu bekommen. Der Hauptgrund jedoch ist wohl in der sozialen Umschichtung Indiens zu sehen, die immer schnellere Formen annimmt. Bisher waren die Dörfer das Hauptmissionierungsgebiet der Kirche; noch heute arbeiten 98 % aller Missionare auf dem Land. In den vielfachen leiblichen und seelischen Nöten der Dorfbewohner war der Missionar oft der einzige Helfer, zu dem die Bauern kommen konnten. Das ist heute nicht mehr der Fall. Die Regierung in Neu-Delhi, aber auch die Regierungen der einzelnen Bundesstaaten kümmern sich mehr und mehr um den Bauern. Sie helfen ihm zu besseren Arbeitsbedingungen, sie unterstützen ihn, wenn er in die Stadt umsiedeln will, wo er besser verdienen kann. Mit den von der Regierung geschickten Wagen der Ambulanz und der sanitären Versorgung kann der Missionar mit seinen armseligen Hilfsmitteln meist nicht Schritt halten. Zugleich aber verliert das Dorf an Bedeutung. Je mehr sich Indien der Industrialisierung und der westlichen technischen Kultur öffnet, was unbedingt notwendig ist für seinen wirtschaftlichen Aufstieg, um so mehr Gewicht erhalten die